

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. **Inseratenschluß** Montagabend



ein Teil unserer Kultur

Handweben, — welch ein göttlicher Beruf! — Schöpferisch im tiefsten Sinn des Wortes! Welch echte, tief empfindende Frau spürt nicht ein ganz besonderes Glück, wenn sie einen schönen Stoff durch die Finger gleiten lässt! — Wie viel größer ist das Glück, wenn es einem vergönnt ist, aus Fäden (vielleicht auch nur Flocken) und Farben ein harmonisches, farbiges, schimmerndes Ganzes zu fügen.

Allerdings ist der Weg bis dahin weit, nicht nur in bezug auf das einzelne Stück. Wie bei allem Echten, Grossen, braucht es auch hier ein langes Sichhineinleben in die Eigenart und Gesetzmässigkeit eines jeden Materials. Wie verschieden ist Leinen von Baumwolle, oder Wolle von Leinen, und das Arbeiten mit dem edelsten der Materialien, mit Seide, ist fast eine Wissenschaft für sich. — Dazu kommt die Gesetzmässigkeit der Farben, die zueinander in ganz verschiedenen Beziehungen stehen, die aber auch in jedem Material eine andere Wirkung auslösen. Als drittes Element des Zusammenklanges kommt die Bindung (das Web-

muster, die Verbindung der Längs- und Querfäden), die wiederum durch ihre Eigenart die Wirkung von Material und Farbe verändert, beziehungsweise mitbestimmt. — Wer könnte das Glücksgefühl beschreiben, welches ein wohl gelungenes Stück Stoff, das in Material, Farbe und Bindung den richtigen Zusammenklang ausstrahlt, in seinem Schöpfer auslöst?

So hatte ich in diesen Tagen die Freude, einen Wandbehang an Ort und Stelle zu sehen, den ich vor einem Jahr für ein Musikzimmer entworfen und gewoben habe. Es handelte sich damals darum, eine Türe zu verdecken, zugleich eine grosse leere Wand zu beleben und zwischen dem unbedeckten Flügel und einer Bücherwand eine Verbindung herzustellen.

Mit Decken, Stoffen und farbigen Woll- und Seidensträngen fuhr ich hin, wo wir Stück um Stück an der Wand probierten. Schliesslich gefiel uns am besten eine dunkle, farbig gestreifte Wollportière, die wir aber, der festlichen Stimmung des Raumes entsprechend, in Seide mit wenig Gold aus-

führen wollten. Ich machte sofort an Ort und Stelle meinen Entwurf für die Farbverteilung. Nach diesem Entwurf habe ich dann einen Stoff als Probestück gewoben, welches ich bei meinen Kunden an der Wand prüfte. Es war zwar sehr schön, erwies sich aber für diesen Raum als zu leicht im Gewebe und zu wenig farbig. Ich änderte den ursprünglichen Entwurf ab und konnte auch die Farbverteilung noch verbessern. Ich habe den Behang dann nach dem neuen Entwurf in einer schwereren Technik wieder gewoben und unsere Kunden schrieben begeistert von seiner Wirkung. Nun hatte ich endlich selbst Gelegenheit festzustellen, wie schön der Wandbehang ist und wie er dem ganzen Zimmer eine festliche Note gibt. Das Schönste aber war, das Glück und die Dankbarkeit aus den Augen meiner Kunden zu lesen.

Dass solche Stoffe teuer sind, als Maschinenarbeit und Massenprodukt, versteht sich von selbst. Der Preisunterschied wird aber reichlich aufgewogen, durch die Freude, die Qualität und den künstlerischen Wert des Stoffes. So geht unser Bestreben darauf aus, unseren Mitmenschen in das rasche, leichtbige, gehetzte Dasein Freude, Ruhe, Harmonie und das gute Verweilen zu bringen. Die Handweberei unserer Zeit sollte die Menschen zurückführen zur Schönheit einmaliger Stoffe für das Heim und die Bekleidung — als Gegengewicht gegen die alles gleichmachende Maschine.

Daraus geht hervor, dass der Sinn des Handwebens nicht darin liegen kann, dass man grosse Mengen von selbstem Stoff von Hand herunterwebt, also die motorische Antriebskraft einfach durch die Hand ersetzt. Solche Stoffe webt die Maschine

Die Eidgenössische Volksabstimmung vom 24. Oktober

El. St. Ausser dem Kanton Genf haben alle Kantone der jetzt geltenden Ordnung unserer Bundesfinanzen zugestimmt. Das Resultat war zu erwarten, und verwunderlich war eigentlich nur die grosse Propaganda dafür, die wie ein Misstrauensvotum gegenüber der politischen Vernunft unseres Stimmvolkes wirkte. Schliesslich sagt es nicht einfach «Nein» aus Freude am Neinsagen, und es hat so viel politische und wirtschaftliche Vernunft, dass es die Arbeit unserer Landesbehörden auf eine solide finanzielle Basis gestellt wissen will.

Warum Genf so nebenausganz hat, bleibt noch abzuklären, bei den andern Kantonen variierte das Verhältnis der Ja- und Neinstimmen stark. — Wichtig ist, dass der Bundesrat bei dieser Abstimmung, die ein Zeichen des Vertrauens ist, nun die Basis für ruhiges Weiterarbeiten erhalten hat.

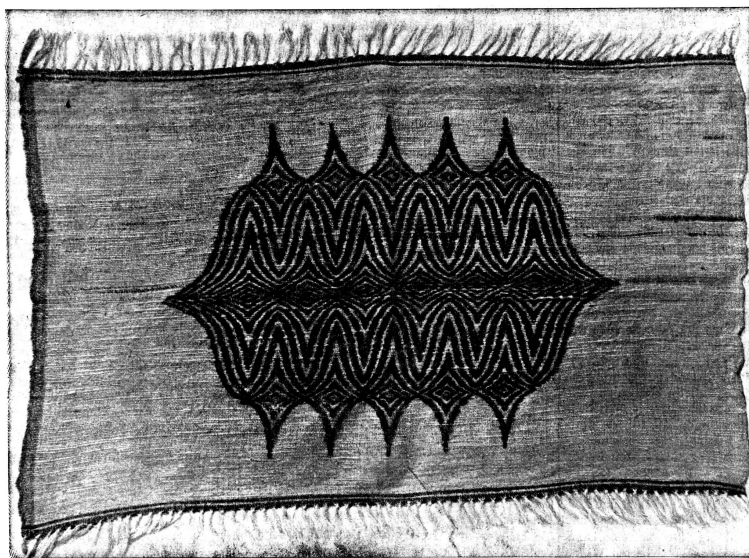
besser und billiger. Der Sinn liegt vielmehr darin, dass wir schöne, wertvolle Einzelstücke schaffen, die zwar nicht modisch, aber gerade dann immer modern sind und unsere Kultur dokumentieren.

Das Weben ist mit der Töpferei das älteste Handwerk, das die Menschen betrieben haben, und wie es schon in grauer Vorzeit nicht nur praktische, harte, für den täglichen Gebrauch notwendige Stoffe brachte, sondern auch weiche, künstlerisch wertvolle, edle Gewebe schuf, so ist das Handweben heute noch ein Kulturträger von besonderer Bedeutung, dem von einer grösseren Öffentlichkeit mehr Beachtung geschenkt werden dürfte. Wenn ich die Erzeugnisse der Textil-Industrie von vor 25 Jahren vergleiche mit den hochstehenden, schönen Stoffen, die heute im Handel angeboten werden, so spüre ich überall den Einfluss der wiedererwachten Handweberei. Ich denke an die Vorbilder der nordischen Handweberei, das Suchen neuer Wege im Bauhaus Dessau; bei uns die Pionierarbeit des Heimatwerkes, aber auch das uner müdliche Streben einzelner Handwerker und Handwerkerinnen, die oft trotz grosser Absatzschwierigkeiten und ohne Unterstützung der Öffentlichkeit neue und vorbildliche Wege suchten und gingen. Sie alle haben zur Entwicklung unserer heutigen hochstehenden Textilindustrie wesentlich beigetragen.

Aus diesem Grunde möchten wir anlässlich der Schweizer Woche daran erinnern, dass, wer einer guten Handweberei den Auftrag für einen künstlerischen Stoff erteilt, sei es für sein Heim (Vorhänge, Möbelstoffe, Decken), sei es für die Kleidung, dadurch auch zur Förderung unserer Kultur beiträgt, im doppelten Sinne, nämlich durch Schaffung von etwas Neuem und durch finanzielle Unterstützung der Schaffenden.

Unsere heutige Generation müsste sich wieder besser bewusst werden, dass auch Geldausgaben eine Verpflichtung ist, und dass man sich immer überlegen sollte, für was man das Geld ausgibt.

Clara Geiger-Werner



Decke aus handgesponnener Wolle mit eingelegetem Motive Naturfarben; weiss und braun

Das Bildnis von Jeremias Gotthelfs Frau

Helene Hopf-Baumgartner

Nachdruck ohne Genehmigung des Autors verboten (Schluss)

Da ist nichts Unsäueres, auch kein «mystère de l'amour», wie bei Claudel! Gewiss, Gotthelf führt uns auch abtösende Frauengestalten vor Augen! Aber er tut es stets in erzieherischem Sinn, um uns zu zeigen, was eine liederliche, gottlose Frau in einem Hause bedeutet. Und die glückliche Ehe steht bei ihm immer auf christlichem Boden, und wo dieser verlassen wird, flieht der Segen. Das sehen wir deutlich in «Geld und Geist», wo alles gut kommt, als Christen und Aenneli sich nach langer Zeit wieder im Gebet finden.

Ich glaube nicht, dass Gotthelf diese leuchtenden Farben hätte auftragen können, wenn er in zerrütteter Ehe gelebt hätte. Wollen wir deshalb seiner Frau nicht ein Denkmal in unserem Herzen setzen, dass sie sein Leben so reich und fruchtbar gestaltet hat?

Hausgenossin, Kameradin, Gattin — alle drei sind umschlossen von dem Wort, das ihre Tochter geprägt hat: «Ihre Wünsche gipfelten in dem Bestreben, für ihren Gatten zu leben, in sein Wesen einzudringen, sein zweites Ich zu werden.» Kann man etwas Eindringlicheres von Gotthelfs Frau sagen?

Das Bild von Henriette Bitzuz wäre nicht vollständig, wollten wir ihrer nicht auch als Mutter gedenken. Drei Kinder machten das Glück ihrer Eltern aus: Henriette, die nachmalige Frau Pfarrer Rietschi in Sumiswald, Albert, der spätere berühmte Pfarrer, Regierungsrat und Erziehungsdirektor, und Cécile, die Frau Pfarrer von Rütte wurde. Wie die vielbeschäftigte Frau dazu kam, ihre Töchter selbst zu unterrichten, ist uns ein Rätsel. Freilich

gab es da viele Störungen, die zahllosen Besuche, die grosszügig geübte Gastfreundschaft, die Pfarrfrauenpflichten. Häufig unterbrach der Vater selbst die Lektionen. Er stellte sich der Unterrichtenden unsichtbar, hinter ihren Stuhl und brachte seine Töchterlein durch komische Grimassen aus dem Konzept! Ganz Gotthelf! Wir kämen auch vom Thema ab, wenn wir ihn solchermassen sähen!

Der zarte, sehr begabte Albert wurde schon als Siebenjähriger in das Fröbelsche Institut nach Burgdorf gebracht, für die Mutter ein grosser Schmerz. Aber sie fügte sich dem Machtspruch des Gatten, der dies aus erzieherischen Gründen tat, fürchtend, der Knabe könnte zu Hause verzärtelt werden. Auch ganz Gotthelf! Wir denken da an seinen Ausspruch, dass man die Kinder nicht in Watte wickeln solle, weil sie dann später an den «Bysluft» kommen und dem nicht standhalten könnten. Wie jede gute Mutter wirkte sie hauptsächlich durch ihr Beispiel. Ganz besonders eindrücklich war den Kindern ihre absolute Wahrhaftigkeit, wie denn überhaupt im Pfarrhaus Litzeflüß das Lügen als etwas vom Allerschlimmsten galt. Auch die kleinste Unwahrhaftigkeit wurde als Lüge bezeichnet. Wundert uns das, wenn wir Gotthelfs Schriften lesen?

Gebete, Bibelsprüche und Lieder durften die Kinder nicht nur so gedankenlos oder sogar im Spass heragen, sondern mussten mit dem ganzen Ernst dabei sein. Die grösste Strafe für die Kinder bestand darin, wenn ihnen die Mutter nicht Gute nacht sagte. Zeugt das nicht für das schöne und zarte Verhältnis, das zwischen Mutter und Kind bestand?

Es würde zu weit führen, auf diese weise und gütige Erziehung, die Frau Bitzuz ihren Kindern zuteil werden liess, näher einzutreten. Wir gehen deshalb noch an die Frage heran: Wie war sie als Pfarrfrau?

Nach allem, was wir gehört haben, wundert es uns nicht, dass sich auch da freundliche und liebevolle Züge zeigen. «Kein armes Müttel! aus den weitabgelegenen «Kräichen» oder «von den stotzigen Egen» kommend, ging heim, ohne Trost und ein «Chacheli» warmen Kaffee erhalten zu haben. Geduldigte hörte die gute Frau Pfarrerin die Klagen an. Da hiess es nie, «ich habe keine Zeit», oder «ich habe Kopfweh und Zahnweh», zwei Uebel, von denen sie viel geplagt wurde, so dass sie nicht selten nach diesen Besuchen stöhnend vor Schmerz in ihr Zimmer ging.

«Mutter und Pfarrfrau», beide fallen unter das Wort ihrer Tochter: «Sie suchte ihren Beruf darin, froh zu machen, und ihre zarte Natur war stets stark, wo es galt, ändern in Liebe zu dienen.»

Zu einem Bild gehört ein Rahmen, ein matter oder ein glänzender, je nach der Art des Bildes. Auch ein Lebensbild ist von einem Rahmen umfasst: das sind die äusseren Umstände, die Umgebung, der Wohnort. Um dieses Bild nun dürfen wir einen goldenen Rahmen ziehen: es ist das Pfarrhaus Litzeflüß. Still und vornehm liegt es hinter der Kirche, die über dem Dorf steht, und deren grauer Turm wie ein mahnender Finger in die Luft ragt. Unter breitem, weitläufigem Dache schauen grosse, ernste Fensteranlagen in die Welt hinaus. Ein Garten mit Grün und Blumen ist vorgelagert, und ringsherum zieht sich der Hof mit sprudelndem Brunnen und breitstängigen Bäumen, dehnen sich Matten und Aecker aus. Hinter dem Hause, treuen Vasallen gleich, steht eine lindenschattete Scheune, reckt sich ein zierlicher Zehntenspeicher mit Laube und Schindeldach, lugt zwischen Holunder- und Haselbüschen ein weisses Back- und Waschlöschen hervor. Wahrlich, ein richtiges Dichterheim, aber auch ein Haus, wo es einem so von Herzen wohl wird. Und Henriette Bitzuz wusste dieses Heim zu schätzen, und mit inniger

Liebe hing sie am Pfarrhaus und seiner ganzen Umgebung. Ein lustiges Geschichtlein wird uns da erzählt: Eine der Pfarrfrau liebe Linde sollte gefällt werden. Nun hätte sie gerne aus dem Holz derselben ein kleines Andenken gehabt und beauftragte einen Drechsler, ihr ein solches zu verfertigen. Nach einiger Zeit kam der Künstler mit einigen Strumpfkugeln, für die er einen ziemlich hohen Preis verlangte, «wils so nes Andanke söll sy». Doch nicht genug an dieser Enttäuschung! Gelassen fuhr er fort: «Aber was i ha welle säge, ds Holz vo der Linge het si neue nid welle defür schicke, es hätt nit Gattlitz (Ordentliches) gä, i ha du anders gon!»

Ueber dem sonnigen Pfarrhaus ziehn sich dunkle Wolken zusammen. Die Gesundheit des Hausherrn fängt an zu wanken. Von Ruhe und Diät will er, der Feuergeist, nichts wissen. Da bricht im Herbst 1854 eine Lungenerkrankung aus. Am 22. Oktober in der Frühe eines Sonntagmorgens schliesst er seine Augen für immer.

Und nun Frau Bitzuz? Hat sie ihren Gatten mit Ruhe und Hingabe gepflegt, so bricht sie nun angesichts seines Todes vollständig zusammen. Die Angehörigen und der Arzt fürchten für ihr Leben. Sie verfällt in eine absolute Apathie, der ganze folgende Winter ist davon überschattet. Selbst an der Hochzeit ihrer ältesten Tochter, die Pfarrfrau in Sumiswald wird, nimmt sie nicht teil.

Sind wir enttäuscht über diese Haltung? Haben wir nicht erwartet, dass sie sich heroisch aufrafft und das Leben neu aufnimmt und gestaltet? Vielleicht — und doch, wenn wir bedenken, wie unheilbar sie mit ihrem Gatten verbunden und welch tiefempfindende Natur sie war, dann kommt uns ein tiefes Verstehen an, und es läge uns fern, zu richten. Ich muss da an den ergreifenden Zyklus von Chammisso «Frauenliebe — und Leben» denken, wo die Witwe

Von einer alten Frauenkunst

Wir weben unser kleines Leben
So gut uns Gott die Kraft gegeben
Der Zettel ist des Willens Stärke
Der Einschlag sind die guten Werke.

Die Arbeit ist uns ein Gewinn
Sie führt uns zum Erkenntnis hin.
Uns ziemt, dass wir die Hände regen,
Der Fleiss von uns, von Gott der Segen.

Alfred Hugenberg

El. St. Es ist uns eine Freude, im Rahmen der Schweizerwoche einmal eines Frauenberufes zu gedenken, der sich ausserhalb der grossen, oft in Politik und Wirtschaft viel Lärm, Sorgen und Unruhe verursachenden Industrie in aller Stille, wenn auch selten frei von allen Sorgen, betätigt. Es betrifft dies die in immer weiteren Kreisen Bewunderung und Anerkennung findende Kunst des Handwebens.

Soll auch diese Nummer des Schweizer Frauenblattes in erster Linie durch die Artikel zweier bekannter und bewährter Weberinnen — andere haben leider auf unsere Anfrage um Mitarbeit nicht reagiert — bestimmt werden, so möchten wir doch in einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung und das Wiederaufleben dieses edlen Frauenschaffens eingehen.

Es wäre eine Unterlassungsünde schlimmster Art, wollten wir nicht in Erinnerung rufen, wie die Zustände betreffend Handarbeit im ausgehenden 19. Jahrhundert standen, als die Maschine, in unserem Fall insbesondere die Textilindustrie ihren riesigen Aufschwung nahm. Erinnert sich die Schreibende aus ihren frühen Kinderjahren an die im Winter in den Bauernstuben doch noch auftauchenden, heimlich schnurrenden Spinnräder, an ihre im Winter stets Flachs spinnende Grossmutter, so kam in jenen Jahren über viele Frauen ein wahrer Rausch gegenüber aller maschinellen Textilarbeit. Galt, wie dies bei kultivierten Französisinnen noch lange der Fall war, schöne Handarbeit in der Herstellung feiner Wäsche als das einzig Wertvolle, wurde nun bei den meisten Frauen nur noch die ratender Nähmaschine verwendet, allem maschinell Hergestellten der Vorzug gegeben. Schöne alte Handarbeiten wurden oft als «altmüds» und wertlos, ohne jegliches Verständnis beiseite geschafft, verschrenkt, und manches schöne handgestrickte oder gestickte Häubchen, mancher bunte Gobelinstuhl, manch handgewebenes Tuch mag in einem verständnislosen Milieu ohne jegliche Pietät geendet haben.

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, mit der Besinnung auf nationales Geistes- und Kulturgut nach dem Ersten Weltkrieg, trat dann endlich eine Wendung ein im Begriff dessen, was wertvoller, was wertvoller, was zeitbeständiger sein könnte als die blosse Massenherstellung der verschiedensten Nutzgüter. Die unglückselige, aus Deutschland importierte, und unserem Schweizerwesen eigentlich zu tiefst fremde Jugendstil-Epoche wurde überwunden, Alles und Bestandes kam wieder zur Geltung und wurde, auch durch den Einfluss des Werkbundes, des Kunstgewerbes, zu neuen, den modernen Bedürfnissen angemessenen Formen ausgebaut in einer Art, welche der Freude am schönen Alten doch noch Raum liess.

In diese Aufbauphase fiel die Gründung des «Schweizer Heimatwerks» im Jahre 1930; dieses grossen nationalen Werkes, das für die Bevölkerung unserer Berge, aber in weitem Masse auch für unsere Landbevölkerung — unser ganzes Volk, zu so grossem Segen geworden ist, dass seine Arbeit aus unserem nationalen Kulturbereich nicht mehr wegzudenken ist. Geleitet vom Wunsch, in erster Linie der Bergbevölkerung die Möglichkeiten eines Zusatzkommens zur Beschaffung des oft so bitterlich fehl-

lenden Bargeldes zu geben, griffen seine Gründer, vorab Dr. Ernst Laur in erster Linie auf die alten im Volke da und dort noch lebenden Frauenarbeiten zurück: Das Spinnen, das Weben, das Sticken, das Klöppeln und andere mehr. Je nach Landesteil und Rasse sind diese Künste verschiedene, aber überall war unter der Asche zunehmender Interessiertheit kostbares Kulturgut zu finden. Im Bündnerland hatte Fida Lori in ihrer Webschule in Santa Maria Chora, ohne Wissen um das Heimatwerk, gleiches angestrebt, und da und dort tauchten einzelne Handweberinnen auf, die sich als Pionierinnen freudig in den Dienst der Sache stellten. In Brugg wurde die Handwebeschule gegründet, die nun seit Jahren gut geschulte Kräfte zu Lehrkräften ausbildet, und auch sonst die Freude an dieser Kunst ins Volk hinaus trägt. Wie käme es sonst, dass zum Beispiel am Zürcher Arbeitslehren-Seminar — und wohl auch an anderen — das Weben zu einem Lehrfach geworden ist?

So ist durch die Arbeit des Heimatwerkes in weiten Kreisen mehr und mehr wieder die Freude an der Handarbeit überhaupt, aber am Weben speziell geweckt worden. Handgewebte Stoffe, sei es die kostbar-schöne Leinwand in den Haushalten, die schö-

nen Möbel- und Vorhangstoffe, seien es neuerdings auch Kleiderstoffe, die in ihrer Schönheit und Solidität ein halbes Menschenalter aushalten können — in weiten Kreisen ist die Freude und das Interesse für Handarbeit im allgemeinen, für das Weben im besonderen geweckt worden. Von diesen, vom Heimatwerk ausgehenden Impulsen dürfen auch die alleinstehenden und um ihre Existenz hart kämpfenden Handweberinnen und Künstlerinnen etwas spüren.

Ihr Weg ist nicht leicht, oft geht es lang, bis sie sich einen Namen machen, bekannt werden konnten. Die heutige Jugend hat, nicht wie die älteren Generationen des Mittelstandes es hatten, eine so starke Beziehung zum Heim. Wenn sie — überhaupt — spart, so spart sie selten für einen schönen Teppich, Wandbehang, ein Bild oder ein erlesenes Möbelstück in ihr Heim — sie spart vor allem für ein Auto, ein Töff! Erst die Älteren, die Arrivierten, geben noch Geld aus für Kunst und Schönheit.

Wenn wir aber die gegenwärtig im Kunsthause Zürich ausgestellten Wandbehänge von Eugénie Hagmann-Schiess, Ruth Zürcher, Maja Eichenberger, betrachten mit ihren schönen Farben und Zeichnungen, wenn wir an den prachtvollen Wandbehang von Cornelia Forster für die Wasserkirche und andere denken, dann wissen wir, dass diese, im Verein mit vielen, vielen anderen im Land, nicht am Webstuhl der Zeit weben, aber an ihren Webstühlen durch ihren Fleiss und ihr Können oft Kunstwerke schaffen, die unvergänglich in die Familientradition von Generationen und in die Geschichte des Kunsthandwerkes unseres Landes eingehen werden.

Weberei im Tessin

Ines Bolla frug einst eine andere Weberin und mich: «Warum lässt ihr euch im Tessin nieder? Was zieht euch hier an?» Ich glaube, in irgendeiner Form brachten wir beide die Sonne vor. Uns schien, das Licht sei der erste Faktor, der anders sei als bei uns. Antwort auf den Impuls des Lichtes sind die Farben. Was anderes sind wir Weberinnen als Malerinnen, Malerinnen im Stoff, dem weiblischen aller Materiale. Seither sind die Weberinnen die hier leben und arbeiten gar nicht mehr zu zählen und alle haben sich mit dem Problem des Lichtes einmal auseinandergesetzt müssen. Man tut dies natürlich nicht bewusst. Man empfindet einfach Freude am goldenen Überzug über alle Dinge, an dieser leicht gedämpften Vibration... Ich hätte Lust gehabt, einige Weberinnen persönlich aufzusuchen (wenn einem die Redaktion die Zeit dazu nicht vor-enthält) und hätte sie gefragt, warum sie diese Stück gerade an einem Morgen oder in einem Winter konzipiert hätten. Denn der Winter ist hier ein poetisches Kapitel für sich. Stehen doch dann die Skelette der entlaubten Bäume wie primitive Ornamente am Horizont und vermitteln den Gegenpol zur Sonne im tiefsten Braun (diese Elemente formen die Weberin, auch wenn sie es nicht weiss) und dazwischen werden rot und braun tragbare, nicht knallende Farben. Ueberhaupt sind plötzlich alle Farben erlaubt und wirken nicht laut wie im Norden (wo sie leicht wie eine Herausforderung klingen), sondern voll innerer Notwendigkeit. Dies genügt als Hinweis auf die Quelle der Inspiration... Es spielt ja noch anderes mit. Es ist klar, dass jede Weberin sich ein ruhiges Leben aussuchen muss. Es ist dann leichter, mit dem Fadengewirr geduldig zu sein. Ein Gewoben entsteht ja viel langsamer als ein Bild. Eine archaische Technik fordert bis zu einem gewissen Grade archaische Lebensbedingungen und diese sind da, wo der Mensch noch den Dünger in der Hütte zu Berg trägt und wo die Schritte noch gezählt werden können. So ist das Fädenaneinanderlegen im Einklang mit dem Leben der Umgebung, denn jede Weberei besteht aus Millionen Fadenkreuzen und keines davon ist gleichgültig. Es gibt auch Weberinnen, die Flachs pflanzen und Kräuter und Pflanzen als Farbstoff suchen... Nun, Ines Bolla frug sich letzten Endes, warum die Tessinerinnen unter gleichen Lebensbedingungen nicht weben. Auch das lässt sich erklären: sie entzogen eben erst dem Dorf und kennen dessen Enge und Begrenztheit zur Genüge und denken, dass nur die Stadt sie davon befreien kann. Sie sind Realisten und können beim besten Willen das Dorf nicht poetisch sehen wie wir unverbesslichen Idealisten. Ich spreche über diese Dinge, weil

immer wieder Mädchen aus unseren Gegenden versucht haben (sei es im Auftrag der Berghilfe oder von sich aus) die Weberei hier einzuführen und viel Enttäuschungen erlebt haben. Es scheint, dass Webern nur aus zwei Gründen geübt werden kann: entweder aus nacktem Bedürfnis in der vormechanischen Zeit, oder als Rückkehr zu besonnenem nach erlebter Mechanisierung. Keiner der beiden Fälle trifft für die Tessinerin zu...

Man stelle sich nun auch wieder nicht vor, dass die meisten hier lebenden Weberinnen einfach den Schwierigkeiten des Lebens ausweichen und dass laute Leute hier sitzen, die für das Leben in der Stadt untauglich sind. Es gibt auch hier Schwierigkeiten. Traf ich doch solche, die mir sagten, sie hätten in ihrem Leben nie so gefahren wie im Tessin. Und wie viel Zeit vergeht damit, dem Ofen die Nahrung in den Rachen zu schieben. Der Verkauf ist eine andere Frage. Es bessert natürlich, seitdem das Touristenpublikum mittelst Auto beweglicher geworden ist. Viele Weberinnen haben ihre Verbindungen mit der deutschen Schweiz behalten. Aber, wer ganz schwer zu erreichen ist, ist der Tessiner Käufer. Vor 20 Jahren war es für ihn einzig denkbar, seine Wohnung in Mailand auszustaffieren. Das Niveau war ein vorwerkbundliches. Seit dem Krieg gibt es auch in Lugano Innenarchitekten, aber die Erziehung des Publikums ist eine langsame Sache und die Weberinnen warten auf neue Aufgeschlossenheit von dieser Seite. Verzeiht mir, wenn ich nochmals Ines Bolla nenne, sie sah da so klar und Nicht-tessiner, die mit ihr zusammenkamen, ermutigte sie immer. ...Ich hätte gern einige Weberinnen genannt, wie es aber nicht, um niemandem Unrecht zu tun: ich könnte die eine oder andere, die ich zu früh nicht kenne, vergessen und das täte mir leid. Stellte sie selber auf: in jedem zehnten Dorf sitzt eine. Georgette Tentori-Klein

FHD-Hauptmann Weitzel in Grossbritannien

Fräulein Andrée Weitzel, Chef des schweizerischen Frauenhilfsdienstes, hat den zweiten Teil ihres dienstlichen Aufenthaltes in Grossbritannien begonnen. Sie hat ihre Inspektion der Ausbildungsmethoden bei den britischen «Womens Royal Army Corps» abgeschlossen und hat acht Tage beim Frauenhilfsdienst der Royal Air Force verbracht. Sie hat der Abschluss-Parade der Offiziersaspirantinnen des WRAC in Liphill beigewohnt und sie war begeistert von der tadellosen Haltung des britischen FHD-Kadernachwuchses.

Politisches und anderes

Verlängerung der Bundesfinanzordnung

In der Eidgenössischen Abstimmung vom vergangenen Wochenende wurde die geltende Finanzordnung für die vier Jahre 1955 bis 1958 verlängert. Alle Kantone mit Ausnahme von Genéve haben die Vorlage angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 45,2 Prozent!

Ehrung von General Guisan in Lausanne

Donnerstag, 21. Oktober fand in der Kathedrale in Lausanne eine Feier statt zum 80. Geburtstag von General Guisan. Bundespräsident Rubattel überbrachte die Glückwünsche des Bundesrates und würdigte in einer Rede das Wirken des Generals.

Erfolgreiche Pariserkonferenz

Am Samstag sind im französischen Aussenministerium die Verträge und Protokolle unterzeichnet worden, durch die das Besatzungsregime in der deutschen Bundesrepublik aufgehoben und Westdeutschland im Rahmen der neugeschaffenen westeuropäischen Union in die westliche Verteidigung einbezogen wird. — Gleichzeitig hat der Atlantikrat Westdeutschland zum Beitritt in die Nordatlantik-Organisation eingeladen.

Einigung über das Saarproblem

Im Rahmen der Pariserkonferenz ist das französisch-deutsche Abkommen über die Saar von Ministerpräsident Mendès-France und Bundeskanzler Adenauer unterzeichnet worden. Die Lösung bestimmt im wesentlichen, dass Frankreich seine Wirtschaftsunion mit der Saar aufrechterhalten kann und die Saar politisch von Deutschland getrennt wird. Diese Regelung untersteht dem Referendum.

Neuer Vorschlag Moskaus

Das sowjetische Aussenministerium hat am Samstag den Westmächten eine neue Note zum Deutschland-Problem überreicht. Die Sowjetregierung schlägt die Wiederherstellung der deutschen Einheit auf friedlichen und demokratischen Grundlagen auf Grund freier Wahlen in Deutschland vor. Sie schlägt den Rückzug der Besatzungstruppen der vier Mächte vor, ferner verlangt die Note die Einberufung einer europäischen Konferenz zum Studium der Frage des kollektiven Sicherheits-Systems in Europa. Zur Behandlung dieser Fragen soll eine Konferenz der Aussenminister der vier Mächte im November abgehalten werden. Die russische Note wird als Schachzug zur Pariser-Konferenz ausgelegt.

Das britisch-ägyptische Suezkanal-Abkommen unterzeichnet

In Kairo ist das anglo-ägyptische Abkommen über die Evakuierung der Suezkanal-Zone durch die britischen Truppen unterzeichnet worden.

Russland schliesst sich den Westmächten an

Die Sowjetunion hat sich bereit erklärt mit den Westmächten den Resolutionsentwurf zur Abrüstungsfrage zu unterzeichnen.

Der neue amerikanische Angriff auf die schweizerische Uhrenindustrie

Das amerikanische Justizdepartement hat beim amerikanischen Bundesgericht eine zivile Antitrustklage gegen sechs Schweizer Uhrenfirmen und 18 amerikanischen Importeure eingereicht. Die Firmen werden beschuldigt, sich zur Beschränkung des Wettbewerbes bei der Herstellung, dem Verkauf und der Einfuhr von Uhren «verschworen» zu haben.

Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht in Basel

Der Grosse Rat von Basel-Stadt hat beschlossen, die Einführung des Frauenstimmrechts den Stimmberechtigten zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen.

Eine Frau wird Richter in Basel

In den Ersatzwahlen in das Zivilgericht in Basel wurde Frau Martha Boradori gewählt. Mit ihr zieht die erste Frau durch Volkswahl (der Männer) in das Zivilgericht ein.

Nobelpreise für Medizin

Den Nobelpreis 1954 für Medizin erhalten drei amerikanische Wissenschaftler, die sich im Kampf gegen die Kinderlähmung hervorgetan haben: Dr. John Enders, Dr. Thomas Weller und Dr. Frederic Robins.

Abgeschlossen Montag, 25. Oktober 1954. cf



spricht: ... es blicket die Verlassene vor sich hin, die Welt ist leer... »

Auch grosse Geister, starke Naturen, fest im Glauben gegründete Menschen sprachen bei solchen Erschütterungen den Grund wankend. Diese Haltung von Gothells Frau soll uns ihr Bild nicht trüben, es zieht höchstens tiefere Falten im Antlitz und legt über das Licht einen leichten Schleier.

Nun heisst es «Scheiden aus dem Paradies Lützel-füh». Im Frühjahr 1855 zieht Frau Bitzium mit ihrer treuen Schwägerin Marie (die Schwiegermutter war schon Anno 1836 gestorben) nach Bern. Hier erwachte doch nach und nach wieder ihr Interesse am Leben. An der Gesamtausgabe von Gothells Werken nahm sie lebhaften Anteil. Auch die Besuche ihrer Kinder waren für sie eine Quelle der Freude: da kam der begabte, theologiestudierende Sohn Al- bert, dann die Frau Pfarrer Rietschi von Sumiswald und die jüngste Tochter, die mittlerweile Frau Pfarrer von Rütte geworden war.

Der Tod ihrer Schwägerin Marie bestimmte sie, ihren Wohnsitz in Sumiswald zu nehmen. Doch auch dort ist ihres Bleibens nicht lange. Ihre Tochter wird schon nach zehn Jahren Witwe und muss selbst die Gemeinde verlassen.

In Wankdorf, in Bern, in einem ländlichen, stillen Stöckli findet Frau Bitzium ihr letztes Asyl. Wie oft mag sie da abends vor dem Hause gesessen haben, den Blick über Felder und Wälder gerichtet, die Gedanken ins liebe Lützel-füh schweifend lassend, wo sie so glückliche Jahre an der Seite ihres geliebten Gatten zubrug! Aber der Ausklang ihres Lebens ist freundlich, Kinder und Enkel finden sich ein und geniessen bei Mutter und Grossmutter frohe und erquickliche Stunden. Wie wertvoll mag auch ihr Rat den jungen Frauen gewesen sein!

Doch im Juni 1872 wurde sie von einer Lungenentzündung befallen. Klar sah die Kranke ihr Ende

voraus. In Ruhe ordnete sie alles an, segnete ihre Lieben und wählte als Grabscruch das Wort: «Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast.»

In der Frühe eines leichten Sommermorgens, am 14. Juni, durfte sie von dieser Zeit in die Ewigkeit eingehen.

Das leibliche Bildnis von Frau Henriette Bitzium-Zeender wird nie in einer Gemäldegalerie berühmter Männer und Frauen zu finden sein, noch wird ihr Name in einem Almanach hochstehender Persönlichkeiten je aufgeführt werden. Dafür sind beides, Bild und Name, Gothells Werken fest aufgegriffen und unaussprechlich mit ihnen verbunden. Darin wollen wir denken, wenn wir uns in des Dichters Geisteswelt versetzen, aber uns zugleich auch sagen lassen, dass die höchste geistige Kraft der Frau nicht im Wissen und nicht im Verstand, sondern in der hingebenden Liebe liegt.

Fuchs Florian

Es war an einem von jenen seltenen schweissen Sommertagen, als ich ihn entdeckte. An diesem Sonntagsnachmittag liess mir mein Hund Tommi keine Ruhe, bis ich mich vom Liegestuhl erhob und mit ihm einen kleinen Spaziergang machte. Nicht weit von meinem Hause entfernt ist ein Wirtshaus; dort im Garten sah ich eine Gruppe Leute, welche lachend und gestikulierend etwas umstanden. Meine Neugierde liess mich zu ihnen gehen. Da war er, der kleine Fuchs an einer kurven, schweren Kette angebunden den Menschen ausgeliefert. Ein Junge hatte mit einem Rütteln auf ihn ein; ich nahm dem Buben den Stecken weg. Er protestierte und sagte: «Ach das ist doch nur ein schädliches Tier, mit dem kann man machen, was man will. Gib mir den Stecken wieder.» Ja niemand erbarmte sich des ar-

men Geschöpfes Rotpeltz. Der wehrte sich verzweifelt um sein Leben mit Knurren, Fauchen und Schnappen. Eine Schlüssel mit dünner Reissuppe und ein abgenagter Kochen lagen für ihn auf dem Boden. Ich machte nun die Wirtseute darauf aufmerksam, dass es laut eidgenössischem Gesetz über Jagd- und Vogelschutz strafbar sei, Wildtiere in Gefangenschaft zu halten. Sie lachten mich nur aus: «Bedenken Sie, wir sind hier im Tessin. Wir machen, was wir wollen. Wenn man alle bestrafen wollte, welche sich einen Fuchs halten, da hätte man schon längst damit anfangen sollen. Wir haben ihn von einem Bauern vom Maggatal gekauft, der ihn in der Falle fing. Und es ist ja ganz nett, so ein Tier als Attraktion zu halten.» Jetzt sah ich auch die lange, elternde Wunde am Halse des Fuchseins. Dazu war ihm das Fell dort noch weggerissen, wohl vom scheuern an der Falle. Dieses gequälte Geschöpf liess mir keine Ruhe mehr; so ging ich nächsten Tages wieder hin und stahl ihn kurzerhand. Mit einer Schnur band ich das schnappende Maul zu, löste ihn von der Kette und trug das zappelnde Ding heim. Wie ich ihn mal bin, unüberlegt gerate ich immer wieder in Sachen, die ich erst dann in Ordnung bringen kann, wenn sie schon geschehen sind. Wohin mit dem Fuch? Ein Gehege für ihn war nicht da. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihn wieder anzubinden. Diesmal war es jedoch die lange, leichte Kette an meinem Hundehaus. Von dort aus konnte sich Florian, so hatte ich ihn unterwegs getauft, im Gebüsch verstecken. Gierig frass er das fleische Fleisch auf, das ich ihm hinhaltete. Dunkel leckte er die Milch aus dem Katzeneller. Ein gutes Zeichen für ihn. Florian war noch ein Fuchsenjüngling, denn er war gerade im Zahnwechsel.

Einfach war das mit dem Angebundensein weder für ihn noch für mich; Florian verwickelte seine Kette immerzu in den Sträuchern. Jedemal, wenn

es soweit war, riss er an der Kette und bellte wütend auf. In den ersten Tagen schnappte er nach meiner Hand, die ihn doch nur befreien wollte. Vor dem Tommi umhüllte er eine panische Angst, jedoch Tommi behandelte unseren neuen Gast wie Luft, und schon am nächsten Tag legte sich die Furcht. Aber Tobt, der Kater, schlich jetzt nur noch mit gestäubten Haaren uns Haus herum.

Florian fing an, sich hässlich zu fühlen. Man liess ihn in Ruhe, er bekam leckeres Fleisch zu fressen, Hühnerköpfe und Eingeweide schmeckten ihm besonders gut. Er grub Löcher in den Garten, rufte mir die schönsten Gladiolen aus. Am dritten Tag schmeckte er sein Köpflein an mein Knie und guckte mich mit seinen schlaugen Augen erwartungsvoll an. Wohl liess er sich im Felle kralen. Von da an waren wir beide gut Freund. Wie oft bellte er mich nachts aus dem Schlaf, nur damit ich ihn vom Kettengewirr befreite. Dankbar legte er mir dann die Hände. Sein zerstörerisches Tun im Garten aber gefiel mir gar nicht. Er musste ein neues Logis haben. Und das war die kleine Kammer im Keller unten. Ich baute ihm von Kisten einen Aufstieg zum Fenster hinauf, damit Florian frei hinaus gehen und wieder zurück konnte. Hier fühlte er sich ganz ungestört und wohl. Er wählte eine Kiste als seine Höhle, döste tagsüber friedlich darin, um dann erst bei der Dämmerung hinauszuzeigen, wo er im Garten seine Grabarbeiten vollführte. Hier an dieser Gartenecke konnte er mir keinen grossen Schaden mehr anrichten. Hier gab es nur Sträucher und Gras. Sein matter Fell bekam einen schönen Glanz, die Wunde am Halse verheilte gut, aus der kahlen Stelle wuchs ein neuer Flaum.

Aber er blieb menschenschau. Ich allein blieb die einzige menschliche Vertraute. Abends, wenn es auf dem Flugplatz, an den mein Garten grenzt, rufig geworden war, band ich Florian an die lange Hunde-

Von einer Fahrt nach Ost-Indien

Motto: Esst Oepfel zum z'Morge, zum z'Mittag, zum Zäbig, zum z'Nacht!

El. St. Der Kanton Thurgau wird oft scherzhaft Most-Indien genannt, aber aus der Most-Spezialität heraus hat er sich zum Produzenten einer hochstehenden Tafelobstqualität entwickelt. Die Schweizerische Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft organisiert gegenwärtig in verschiedenen Landstellen Pressefahrten um den für die Bildung der öffentlichen Meinung so wichtigen Dienen am gedruckten Wort einen Einblick in die Arbeit und die Fortschritte im einheimischen Obstbau zu geben.

Wer sich daran erinnert, was vor 50 Jahren noch als sogenanntes Tafelobst da und dort von der Landwirtschaft an die Konsumenten geliefert wurde und wer die Auswahl und die hochstehende Zucht und Schönheit der heutigen Sorten mit denjenigen vergleicht, die damals Mode waren, staunt über die grossen Fortschritte, die gemacht worden sind. Von selber ging das nicht; vorerst wurden auf Veranlassung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung Tausende und Abertausende, bis jetzt 3 Millionen von wertlosen mostobsttragenden Bäumen kurzerhand geschlagen, wodurch einerseits die Notwendigkeit des Brennens unverantwortlich grosser Mengen wertlosen Obstes vermindert und Raum und Zeit für die Pflege wertvoller Tafelobstsorten geschaffen wurde.

Wie gross der Erfolg dieser und anderer Massnahmen ist, beweisen die heute zahlreichen, wunderschön gehaltenen Obstgärten, die den Besuchern gezeigt wurden. Zunächst fielen die zumeist nach den Oeschbergmethoden in die Breite gezüchteten Bäume auf, in deren Tiefe viel mehr Licht fällt, als in die hochgezogenen, wodurch der Fruchtsatz viel reicher wird. Vielfach spezialisieren sich die einzelnen Züchter auf nur vier bis fünf Sorten; so sahen wir bei dem einen vorwiegend Glockenäpfel in seltener Vollkommenheit, 300 bis 400 Kilo an einzelnen, noch jüngeren Bäumen, während an andern die Berner Rosen aus so viel Besuch hoch erlösend anstrahlten. In diesem vorbildlich gehaltenen Obstgarten des Herrn Kummer wurde zehnmal gespritzt, wozu die Spritzmittel allein 1000 Franken kosteten.

Im weiteren besuchten wir das grosse Obstkühlager des Herrn Ernst Müller in Märstetten, das 1941 gegründet wurde und bei grossem Obstanfall die nicht flüssig abgehenden Qualitäten in kühle Verwahrung nimmt. Es handelt sich dabei vor allem um spätere Sorten, die selber einzulegen den städtischen Konsumenten heutzutage meistens geeignete Kellerräume fehlen. Dort sahen und erfuhren wir auch Näheres über die Züchtung neuer Sorten, ein Weggehen, der acht bis zehn Jahre dauert. Eine «Neue», sehr schöne, wie wir an den gezeigten Mustern sahen, soll bald marktfähig sein, eine Kreuzung zwischen Orange Cox und Ontario, die ja als schöne Stammesältern allein schon für eine gute Nachkommenschaft garantieren.

Bei diesen Mitteilungen fiel uns ein, dass gerade, früher sehr beliebte Sorten mehr und mehr verschwinden, wie die guten Sauergrauen, Dicksteile, Berlesche, Breitacher und andere: ob sie für unsere Urenkel wohl wieder als «fabelhafte» Neuschöpfungen auftauchen werden?

Die weitere Fahrt durch das Herbstes Pracht führte auf das Mustergut des Herrn Wolfer im Bachobel. Dort schaffen gute Lage, guter Boden und ein fast wissenschaftliches Arbeiten wahre Wunder an schönem Baumbestand und Obstertrag. Herr Wolfer ist Landwirt aus tiefster Seele heraus. Neben allem Schönen, was an Obstbau, Gutshaltung, Reben und prachtvollem Vieh auf seinem sich der Höhe entziehenden Gut zu bewundern war, hat mich am meisten seine Innere Haltung zu seiner Arbeit beeindruckt. Ein Landwirt, der heute begeistert seine Liebe zur oft so schweren Landarbeit bekun-

det, der vor etwa vierzig Personen sagen kann, er liebe sie einfach, und was ihm etwa Sorgen und schwer mache, «verwerche» er halt allein für sich — ein Landwirt, der es heute fertigbringt, vier Söhne diese Liebe zum Bauern weiterzubringen, so dass sie alle auf dem Gut bleiben, mit ihrer Jugend, ihrer Kraft — ist das nicht etwas, das man noch viel mehr bewundern muss als seinen vorbildlichen Obstkarten, in dem die Bäume sicher noch schöner und reicher behangen sind als es der verhältnissvolle Apfelbaum im Paradies war?

Herr Wolfer hat Obst- und Graszucht getrennt, unter den Obstbäumen lässt er das gemähte Gras liegen, dessen langsames Abfaulen den Bäumen offenbar ihnen sehr genehme Stoffe zuführt, neben einigen Düngstoffen, mit denen er gute Erfahrungen gemacht hat. Ein Gang durch seinen Obsthain erinnerte Baum für Baum an jene Apfelbäume, die in Staubs Bilderbüchern älteren Kindergenerationen stets den Eindruck des Märchenhaften machten: Äpfel bis zum letzten, fast im Gras liegenden Ästchen.

Bei einem raffiniert kombinierten Jägermahl in der «Krone» in Weinfelden kamen noch Herr Brässel von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, Herr Werner Schmid vom Schweizerischen Obstverband Zug, und nebst anderen vor allem der liebenswürdige und unermüdete Führer der Exkursion in seiner Eigenschaft als Leiter der Propagandazentrale, Herr Direktor E. R. y. z. Wort, worauf der Nachmittag noch die interessante Besichtigung der Mosterei Märwil und des V.O.L.G. in Winterthur brachte.

Märwil hat eine Jahresproduktion von 1000 bis 1600 Wagen Obst à 10 Tonnen; es verfügt über Silo-raum für 30 Waggon Obst und eine Pressekapazi-

Der Basar der Berner Frauen — ein Erfolg

Das von 35 000 Unterschriften gestützte bernische Volksbegehren zugunsten des Stimm- und Wahlrechts der Frau in der Gemeinde wird in absehbarer Zeit, möglicherweise schon nächstes Jahr, zur Abstimmung gebracht werden. Um sich einen Teil der Mittel zu beschaffen, die das Aufklären und Werben auf diesen Volksentscheid hin fordern wird, führte das Initiativkomitee, unterstützt von über fünfzig Frauenvereinen von Stadt und Land — selbst einigen «ausserkantonalen» — am 23. Oktober im Berner Kasino einen Gross-Basar durch. Dieser wurde, wenn auch der «Kassensatz» noch nicht beendet ist, zweifellos zu einem materiellen Erfolg, und einem ideellen. Es zeigte sich, dass die Veranstalterinnen, die seit Monaten mit angespannten Kräften den Basar vorbereitet hatten, nicht daneben griffen, als sie ihn, etwas zögernd, unter den optimistischen Leitsatz «Ganz Bern für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» stellten. Denn es schien wirklich schon vom Morgen des Basartages an, als ob «Ganz Bern» für diese gerechte und nötige Sache einstehen wolle. Das strömte nur so durch die Türen herein. Alt und jung drängte sich kauftüchtig vor den farbenfrohen dekorierten Ständen, auf denen ein Vierter an schönen und nützlichen Dingen ausgebreitet lag, vom würzig duftenden Dörögut, der goldgelben Bauernzöpfe, sorgfältig genähten oder gestrickten Handarbeit, der hausgemachten Konfitüre (die, samt einem grossen Kranz Waadtländerwürste unter der munteren Devise «mange et suffrage» vom Groupe romand des Berner Frauenstimmrechtsvereins feilgehalten wurde), bis zum Kunstbrot und guten Buch. Auf einem «Flohmärkte» konnte man erfolgreich nach Occasionen jagen und sich auf dem basarischen «Berner Märktchen

tät von 28 bis 30 Eisenbahnwagen — 280 bis 300 Tonnen Obst pro 24 Stunden, das gibt zirka 200 000 bis 220 000 Liter Saft. Der Gang der Arbeit vom rohen Apfel bis zu den verschiedenen Sorten alkoholfreien und alkoholfreien Mostes ist hochinteressant — besonders für ein Hirn, das mehr von Maschinen kapiert als das menschliche — Bewundernswert ist die grosse Raschheit aller Prozeduren und die rastlose Auswertung des Obstes, dessen letzte Abfälle in der obstlosen Zeit zu Pektin verarbeitet werden, wodurch das Personal weiter Arbeit hat. Dass dieser sorgfältig zubereitete Märwiler-Most und Traubensaft herrlich schmeckt, klar, naturtrüb oder als verdünntes Konzentrat ist kein Wunder.

Das gleiche ist von «Volger» zu sagen, an dessen Wiege die Obstbruderschaft zu Ende ging. Im Volg in Winterthur, über den in unserem Blatt schon oft zu lesen war, bewundert man vor allem die grossartigen Lager- und Kühlräume zur Aufbewahrung der im Herbst unverkäuflichen Obstmengen, sowie die riesigen Tanks zur Aufnahme der vergorenen und unvergorenen Obstsafts. Was der Volg mit seinen 360 angestellten Bezugs- und landwirtschaftlichen Genossenschaften für die Ostschweiz bedeutet, wurde einem auf's neue klar.

In gewöhnlichen d. h. normal temperierten Kellern beträgt die Lagerkapazität ca. 1.5 Millionen Kilogramm; in Kühltälern ca. 1 Million. An Most, süßem und vergorenem beträgt die Tagesleistung der Abfüllanlage 20 000 Flaschen, die Lagerfassung 4 Millionen Liter. In der Kartoffelflockenanlage, wo Ueberschüsse verwertet werden, beträgt die Fabrikationskapazität 70 000 Kilogramm pro Tag. Herrn Dr. Champion verdankte die Presseleute noch viele interessante Angaben und dem «Volg» einen guten Zäbig, der sie für das letzte Stück Heimfahrt stärkte nach der aufschlussreichen Obstfahrt ins Turgi. Es ist schon so: «O Thurgau du Heimat, wie bist du so schön!»

miniature» mit Gemüse und Obst eindecken. Die Menge, in der, neben der Bernerinnen, auch der Berner stark vertreten war, überfüllte die Restaurationsbetriebe, belustigte sich bei Glücksspielen aller Art, kaufte willige Lose — mehrere tausend wurden abgesetzt — und das von Invaliden nach einem Entwurf von Gertrud Schaertlin geschaffene, sinnbildhafte «Schnäggli-Basarabzeichen»; ergötzte sich an Therese Kellers Kasperltheater; liess sich von der Berner Malerin Hanny Bay im Scherenschnitt porträtieren; staute sich beim Basar-Kino; stand geduldig Schlange vor dem geheimnisumwobenen Gemach der Handladerin in prachtvoller griechischer Volkstracht, um sich dann von «Sibylle 1954» den Spiegel vorhalten zu lassen.

Am Abend, der mit Tanz und geselligem Beisammensitzen ausklang, hatte die Basar-Gästeschaft die Freude, mit dem Kabarett «Zapfezieher» Bekanntheit zu schliessen. Die Verfasserinnen und Verfasser der pointierten Texte: Elsa Estermann, Therese Grüter, Fritz Büttiker, der sich auch als einflussreicher Regisseur unter Beweis stellte — so gut wie als Bühnenbildner, zusammen mit Herbert Schiffmann; die begabten Darsteller; Fritz Fahrni, der die Musikarrangements geschaffen hat — sie alle rekrutieren sich aus einem Kreis von Thuner Lehrerinnen und Lehrern. In äusserst gelenktem kabarettistischen Stil wird da Ernstes und Heiteres ausgesagt, so mit Humor und milder Ironie Kritik geübt an «Schwyzersunnig». Und in zwei Nummern («Black Mary» und «Wahlsunnig») wird geistreich und witzig für die politische Gleichberechtigung der Frau geworben. Das Publikum, das spürbar mitging, dankte mit stürmischem Beifall.

Gerda Meyer

Ein Rabenvater bleibt unbestraft

Für alle jene Leser, welchen der Tabestand des in der Presse vielfach besprochenen Falles von Kindsmishandlung nicht mehr gegenwärtig ist, sei er hier noch einmal kurz zusammengefasst. Ein vierjähriges Bübchen wird auf einen Dotengang geschickt und verliert dabei einen (!) Franken. Um Mitternacht des gleichen Tages steht dieses Kind (laut Bericht aus dem Bundesgericht) noch auf der Terrasse des elterlichen Hauses, aber damit nicht genug, bemächtigt sich der Vater seiner und schlägt es mit einem Kleiderbügel buchstäblich grün und blau, so dass die Mutter es am

nächsten Tag zur Aarzin bringen muss und diese es ins Kinderspital überführt. Gleichzeitig wird die Vormundschaftsbehörde avisiert, welche den Fall der Staatsanwaltschaft anzeigt.

Zunächst wurde der Rohling von einem Vater zu einer bedingten Gefängnisstrafe von sechs Wochen verurteilt, auf seine Appellation hin jedoch freigesprochen, weil angeblich das Kind bei dieser «liebevollen» Behandlung weder eine Schädigung noch eine Gefährdung seiner Gesundheit und geistigen Entwicklung erlitt. Daraufhin erhob die Staatsanwaltschaft eine Nichtigkeitsbeschwerde

ans Bundesgericht um Aufhebung des Freispruches, aber das Bundesgericht wies diese Beschwerde ab. Warum? Art. 134 des Strafgesetzbuches bestimmt in Absatz 1, es sei mit Gefängnis nicht unter einem Monat zu bestrafen, wer ein Kind unter sechzehn Jahren so misshandelt, dass dessen Gesundheit oder geistige Entwicklung eine Schädigung oder schwere Gefährdung erleidet. Nach Ansicht des Bundesgerichtes bedeutete die Misshandlung des Kindes, das notabene mehrere Tage im Spital bleiben musste, nur eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens, und daher kam der Art. 134, Abs. 1, des Strafgesetzbuches für die Verurteilung nicht in Frage. Aber auch Art. 123, Abs. 1, konnte nicht angerufen werden, weil die einfache Körperverletzung nur auf Antrag mit Gefängnis bestraft werden kann. Da das Kind offensichtlich unter elterlicher Gewalt stand, hätte allenfalls wohl die Mutter diesen Antrag stellen können. Hätte das Kind einen Beistand gehabt und dieser hätte den Antrag gestellt, so wäre die Strafverfolgung möglich gewesen. Hätte... Aber einen Beistand ernannt man eben erst, wenn schon etwas passiert ist. Mit dem gesunden Menschenverstand lassen sich solche Urteile nicht mehr erfassen. Für den Laien sind derartige Erwägungen nichts als juristische Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien. Es läuft einem heiss und kalt über den Rücken, wenn man sich diesen Fall in seiner ganzen Tragweite vergegenwärtigt. Sehr richtig bemerkt ein Einsender in der «National-Zeitung»: «Dieser Fall zeigt uns aber auch so ganz deutlich, wie sehr uns die Frau bei der Beurteilung in solchen Fällen fehlt. Wie ganz anders hätten doch Frauen mit der Wärme ihres Herzens diesen Fall von Kindsmishandlung beurteilt als die Herren unserer obersten Gerichtsstanz mit ihrem eisenigen Juristenverstand.» Nun, das Bundesgerichtsurteil dürfte endgültig sein, leider! Aber es ist noch eine kleine Anfrage an den Bundesrat von Nationalrat Dr. Harald Huber, St. Gallen, pendente, in welcher angefragt wird, ob der Bundesrat nicht auch der Meinung sei, dass bei den Revisionsarbeiten für das Schweizerische Strafgesetzbuch Art. 134 so abgeändert werden sollte, dass künftig die Urheber von Kindsmishandlungen der geschädigten Art mit Sicherheit der verdienten Bestrafung zugeführt werden können?

Vor gut zwei Jahren erschien in diesem Blatt anlässlich zweier Fälle von Kindsmishandlungen durch Mütter ein Artikel: «Kindsmishandlungen... und die Väter». In beiden Fällen spielte die Tatsache, dass die ehelichen Verhältnisse nicht zum Besten standen, eine wichtige Rolle, aber nach der indirekten Schuld der Väter fragte man nicht. Und nun, da ein Vater selber die Mishandlungen beging, bleibt er straffrei — aus formellen Gründen. Die Seele eines vierjährigen Kindes fragt nicht nach formellen Gründen, sie bedarf der elterlichen Liebe. Man sollte nicht glauben, dass unser Land einen Pestalozzi und einen C. G. Jung hervorbrachte hat, Persönlichkeiten, die auf dem Gebiet der Erziehung und der psychologischen Forschung so Namhafte geleistet haben, und dass sich die höchste Gerichtsbarkeit nun einfach über die Erkenntnisse dieser Forschungen mit der (noch durch nichts bewiesenen!) der Redaktion! Behauptung hinwegsetzt, es habe der Knabe keine Schädigung oder Gefährdung seiner geistigen Entwicklung erlitten.

Hilde Custer-Ozeret

Wir holen nach

In unserem Artikel über die Hauspflegerinnen unterließ mangels richtiger Information die Erwähnung der «Familienhelferinnen-Schule» im Haus St. Katharina im Melchtal, welche ebenfalls der Ausbildung von Hauspflegerinnen dient, und vom BIGA Bern anerkannt ist. Wir bedauern und holen es hiermit nach.

Die Redaktion

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

Die Verdauungsorgane altern mit uns. Darum: leicht verdauliche Nahrung! OVOMALTINE ist ebenso hochwertig wie leicht verdaulich. OVOMALTINE stärkt auch Sie!

leine für den Spaziergang dort über das Feld. Nein, es war kein Spaziergang, es war jedesmal ein Rennen. Mit vergnüglichen Beilen sprang auch Tommi mit. Bald schon wurde das Rennen zwischen den Beiden zum fröhlichen Spiel. Sie trabten aufeinander los, überkugelten sich und schnappten zu, ohne zu beissen. Kater Tobl sah erstmals dem Spiele in gesicherter Entfernung zu, dann wagte er sich auch heran, umtanzte die balgenden Genossen.

Drei Wochen lang war Florian mein Gast. Während dieser Zeit fragte ich bei verschiedenen Tiergärten um ein Heim für Florian. Bei mir konnte er leider nicht bleiben. Ich bekam nur vernünftige Antworten. Überall hatten sie genug Füchse. So blieb mir nichts übrig, als ihm die Freiheit wiederzugeben, bevor Florian ganz zahm geworden.

Hoch oben auf einer Alp besaßen Bekannte von mir am Waldrande eine Alpbütte. Diese Alp wurde Florian zur neuen Heimat. Zum Abschied durfte er mit die Hühner füttern kommen. Schnapp, hatte er schon eines an den Schwanzfedern gepackt! Mit raschem Zugriff erlöste ich das schreiende Huhn Amalia. Gierigen Blickes mit genieserisch leckender Zunge schaute er durch den Draht dem Treiben der Hühner zu.

Dann wurde er in eine Kiste verpackt, und über drei Stunden lang musste er in diesem Gefängnis ausharren. Wir, meine Bekannte und ich trugen ihn dort zur Alp hinauf. Als ich den Kistendeckel öffnete, schaute Florian verstört heraus, liess sich ein letztes Mal kraulen; dann aber witterte er Morgenluft, und schwupps, schoss er wie ein Pfeil davon. Lieber kleiner Florian, ich bin sicher, dass du deinen Platz an der Sonne erkämpfen konntest und deinen Artgenossen den Meister zeigtest. Hungern wirst du ja nicht, es hat ja dort so viele Mäuse. Ich hoffe nur sehr, dass dich die Jäger nicht erwischen.

Hardi Keller

Gang zu einem Grab

Von silberweisen Nebelschleiern Umhüllt, gleich einem Leichenkleid, Macht sich in stillem, ernstem Feiern Natur zum Sterben nun bereit.

Im Wandern seh ich Strauch und Baum Wie Schatten fern vorübergleiten: Ein Achen nur, ein flücht'ger Traum Von unbekannten Wirklichkeiten. — —

Ein weisses Kreuz auf schwarzem Grund, Ein Rosenstrauch auf dunkler Erde — — Ich lausche auf verstummten Mund, Ob mir des Rätsels Lösung werde.

Doch wie mein Herz noch sinn und rät, Da kommt's mich an wie Geisteswesen: Was hier in Schwachheit wird gesät Wird dort in Kraft einst auferstehen!

Monica Largiadèr

Zeitschriften

Frauen und ihre Welt, im Verlag Emil Birkhäuser & Cie, AG, Basel.

Wieder haben uns einige unter der Redaktion von Frau Th. Kuhn-Rintelen schön und lehrreich gestaltete Nummern dieses wertvollen Frauen-Handbuches anreicht.

Das Anny Hug-Heim für hauswirtschaftliche Praktikantinnen

«Das ist wirklich eine gute Idee!» Diesen Ausruf hören wir immer, wenn wir von unserem neuen Heim mit seiner doppelten Aufgabe erzählen. Aber eine Idee kann noch so gut sein, es braucht sehr viel, bis sie bekannt geworden ist und sich durchsetzen kann.

Sicher gibt es viele junge Mädchen, die sich im Hinblick auf die Ehe, auf einen sozialen oder pädagogischen Beruf, oder einfach weil sie noch nicht genau wissen, was sie eigentlich tun möchten, im Haushalt weiterbilden sollten. Aber sie haben keine Lust dies in einer Familie zu tun und besitzen die nötigen finanziellen Mittel nicht, um eine gute Haushaltungsschule zu besuchen. Diese jungen Mädchen möchten wir erreichen, denn ihnen bietet das Anny Hug-Heim eine neue Möglichkeit, nämlich eine Haushaltungsschule, die sie sich selber verdienen. Unsere Kursteilnehmerinnen oder Praktikantinnen wohnen zusammen im Heim und arbeiten dreimal wöchentlich den ganzen Tag und die übrigen drei Tage halbtags in Familien, die keinen Platz haben um eine Hilfe zu logieren. Als Ergänzung und Unterstützung der praktischen Arbeit in den Haushaltungen werden die Praktikantinnen in Kursen für Hauswirtschaft, Krankenpflege, Nähen etc. weitergebildet und können sich zudem durch Besichtigungen von Betrieben und Heimen, die ebenfalls vom Anny Hug-Heim aus organisiert werden, einen Einblick in die Herstellung gebräuchlicher Waren und vor allem auch in die soziale Struktur und Frauenarbeit verschaffen. Was sich aber hauptsächlich sehr wohltuend aus-

wirkt, ist, dass die Mädchen die Gelegenheit haben sich untereinander und mit der Hausmutter über alle Probleme praktischer und psychologischer Art, die ihnen bei der Arbeit begegnen, aussprechen zu können. So gelingt es ihnen viel besser, diese Probleme zu meistern sie erleben auch, dass sie damit nicht allein sind, dass jedes Schwierigkeiten zu überwinden hat, und so gibt ihnen diese Zeit im Heim zugleich eine wertvolle Schulung in menschlicher Hinsicht.

Die andere Seite der Aufgabe ist, wie schon angedeutet wurde, Familien, die sich wegen Raummangel (was mit der Zunahme der Kleinwohnformen immer mehr der Fall ist) keine Hausangestellte oder Hauslehrtochter leisten können, die sehr oft ein Mädchen nicht einmal voll beschäftigen könnten und doch dringend eine Entlastung nötig hätten, eine Hilfe zu bieten. Die Erfahrungen, die wir bis jetzt gemacht haben, lassen voraussehen, dass gerade diese Art Hilfe (bestimmte Arbeitsstunden, wobei die Hausfrau dann weiter keinerlei Verantwortung für Freizeit und Weiterbildung des Mädchens trägt) mehr und mehr gefragt werden wird.

Allen, die sich noch näher dafür interessieren, sind wir gerne bereit Auskunft zu geben, ganz besonders freuen wir uns über die Frauen, die für ihre Tochter oder Bekannte den Prospekt für den ersten Teil unserer Aufgabe verlangen.

M. Roemer und L. Wildi, Anny Hug-Heim
Hottingerstr. 17, Zürich 32, Tel. 32 06 11

Bücher

Das Forsthaus im Christental, von Käthe Papke, Christliches Verlagshaus, GmbH, Stuttgart, W.

Eine ansprechende Erzählung aus den schweren Zeiten des Dreissigjährigen Krieges, wo nicht nur das schwere Kriegsgeschehen Leid in die Familien brachte, sondern auch die Glaubenskämpfe in diese hineintrafen. Die Familie im Forsthaus steht mitten in diesen Kämpfen, und hält in fester evangelischer Überzeugung zum neuen Glauben. Aus alten Urkunden hat die Verfasserin ihre Personen gefunden und verstanden, sie in ihrer kernigen Glaubensstärke ihrem Volk in seinen heutigen Nöten als Vorbilder echter deutscher Treue hinzustellen.

Aissa gerettet, Roman von Joyce Cary, im Steinberg-Verlag, Zürich.

Cary hat in Nigeria, wo diese Erzählung sich abspielt, lange gelebt. Und so schildert er aus Erfahrung, wie bei diesem tief in heidnischen Sitten und Aberglauben verwurzelten Stämmen bei irgend einem politischen Zwischenfall, oder einer menschlichen Tragödie ihr sonst ehrlicher, aber naiver

Christenglaube von der unsagbaren Wildheit ihrer früheren nationalen Sitten überwuchert wird. Es ist ein eigenartiges Buch, und lässt einen tiefen Einblick tun in die Schwierigkeiten, Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen, welche der Mission wartet; und welcher Liebe und Geduld es bedarf, um nicht den Glauben daran zu verlieren, dass die Christgewordenen trotz etwaigen Rückfällen sich doch als Gotteskinder fühlen.

Durchbruch zum Wesen, von Karlfried Graf Dürckheim, im Max Neuhaus Verlag, AG, Zürich.

Es sind feine, beherzigenswerte Betrachtungen und Ratschläge, die der erfahrene Psychologe uns in dem kleinen Buch gibt. Er möchte die unruhvolle Menschheit aus der Glaubenskrisis wieder zu den Quellen des Glaubens zurückführen, vom Unwesentlichen zum Wesentlichen, von der sichtbaren Leistung in ein unsichtbares, aber sichtbar wirkendes vertieftes Sein, aus dem heraus der suchende Mensch die dreifache Aufgabe seines Lebens endlich wieder erfasst: Bestimmung, Berufung und Schicksal: drei Aufgaben, die nur aus der inneren Stille heraus erkannt und gelöst werden können.

So grün war mein Vater, fröhliche Fahrt durch Mexiko, von David Dodge, übersetzt von Ursula von Wiese, Federzeichnungen von Jev Koons, im Albert Müller Verlag AG Rorschlikon, Zürich.

David Dodge hat sich aus einem sehr bewegten, und oft sicher nicht leichten Leben einen goldenen Humor gerettet, der in dieser Reiseschilderung quer durch Mexiko zu fröhlichster Geltung kommt. Er, seine Frau und die fünfjährige Tochter Kendal

finden immer den Rank aus den verwickeltesten Situationen, landen schliesslich da wo sie auch hinwollten, und lehren jeden Autofahrer, dass man als solcher weder die Ruhe, noch den Humor je verlieren darf.

Veranstaltungen

Bürgerschaftsgenossenschaft SAFFA

An die Mitglieder unserer Genossenschaft

24. Generalversammlung

Samstag, den 30. Oktober 1954, 14.15 Uhr im Vortragssaal (2. Stock) des Hotel Krone, Weinmarkt 12 in Luzern

Traktanden:

1. Protokoll der 23. Generalversammlung
2. Wahl zweier Stimmzählerninnen
3. Jahresbericht des Vorstandes
4. Jahresrechnung und Beschlussfassung über das Rechnungsergebnis
5. Wahl in den Vorstand: Der Vorstand schlägt Ihnen vor, Frau Elsa Faigaux-Schnurrenberger, Dr. oec. publ., die ab 1. Januar 1955 unsern Büro in Bern als Geschäftsführerin vorstehen wird, in den Vorstand zu wählen.
6. Verschiedenes und Unvorhergesehenes

Referat von Fräulein Anna Martin, Bern:
«Meine Erfahrungen in 23 Jahren SAFFA-Arbeit»
Wir hoffen auf zahlreichen Besuch unserer Genossenschaftsmitglieder sowie der Vertreterinnen der uns angeschlossenen Frauenvereine und bitte Sie, auch Gäste mitzubringen.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 29. Oktober, 16.30 Uhr: Konzert von Trudy Kaufmann, Klavier, und Gisela Schoeck, Violine. Zürich: Werke von Händel, Mozart, Othmar Schoeck. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale, Herbst-Mitglieder- und Delegiertenversammlung Mittwoch, 3. November 1954, 15 Uhr, in den Zelthof, Zeltweg 20 (Nähe Pfauen). Traktanden: 1. Protokoll. 2. Stellungnahme zum Entwurf zu einer Mutterschaftsversicherung; zu verschiedenen Wirtschaftsfragen; zu aktuellen Fragen des Frauenstimmrechtes. 3. Verschiedenes. 4. Orientierung durch Frau A. Büchli-Sauter: «Wie der Osten uns umwirbt». 5. Vorführung eines neueren Propagandafilms aus der Ostzone.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen. Mitgliederversammlung Mittwoch, den 10. November 1954, 20.15 Uhr, im Lokal des Lyceum-Clubs, Rämistrasse 26, Zürich 1: Vortrag von Frau Dr. F. Guggenheim-Grünberg, Zürich, über «Die Emanzipation der Juden in der Schweiz».



Henco macht's über Nacht zum halben Preis. Warum also mit teuren Waschmitteln einweichen und vorwaschen? Das schäumende Henco ist der Meister im Schmutzjäten!

Mit Henco eingewaschen ist halb gewaschen!

Das grosse Paket nur 55 Rappen

Radiosendungen

31. Oktober bis 6. November 1954

sr. Sonntag, 31. Oktober, 20.15 Uhr: Gertrud von Le Fort liest aus unveröffentlichten Werken. — Montag, 1. November, 14 Uhr: «Notiers und probiers:» Der Backkurs. — Die Bastelarbeit. — Das Allerlei. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 3. November, 14 Uhr: B. Probst, Galmiz: «Erziehungsprobleme auf dem Land». 18.40: «Kinder in Gefahr.» Eine Aussprache über die Gefährdung der Kinder durch den modernen Verkehr. — Donnerstag, 4. November, 17.40 Uhr: Johanna Böhm liest aus ihrem neuen Mädchenbuch: «Silvia und die Wahrheit». 21.50 Uhr: «Aus unseren Frauenhalbstunden». Dr. Willy Rotzler: «Vom Sinn des kindlichen Spiels». — Freitag, 5. November, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau». 1. Alfred Joachim Fischer: «Die Frau in Finnland». 2. Finnische Musik. — Samstag, 6. November, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau:» «Spät entdeckte Talente.»

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 31. Oktober bis 6. November 1954

Sonntag, 31. Oktober, 17.00 Uhr: Der Nerz und seine Zucht (Film). 17.30 Uhr: Eine Storchengeschichte (Film). 20.30 bis ca. 21.30 Uhr: Berühmte Maler (III): Max Beckmann. Kommentar: Walter Jonas.

Montag, 1. November: 20.30 bis ca. 21.30 Uhr: Französische Kathedralen (Film).

Dienstag, 2. November: 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Kamera auf Reisen: Wales, Kommentar: Theodor Haller, London — Porträt grosser Komponisten (II): Josef Haydn. Eine Sendereihe von Albert E. Kaiser.

Donnerstag, 4. November: 20.30 bis ca. 22.00 Uhr: Das Fernsehen im Dienste der Unfallverhütung: Pass auf! Verkehrswettbewerb mit Preisen (Schlussendung).

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69



SAIS bietet mehr Vorteile!

SAIS-Cocosfett

Reines, schneeweisses Pflanzenfett. Ideal zum Schwimmbaden. Auch für den empfindlichen Magen leicht verdaulich.

SAIS gelb

Das beliebte Universalfett, der Spartrick für jede Küche!

SAIS 10% Butter

Am meisten verlangt, weil besonders fein im Geschmack.

SAIS 25% Butter

Wegen seines herrlichen Butteraromas vom Feinschmecker bevorzugt.

SAIS-Oel

Das feine, goldgelbe Oel in der schwarzen Flasche.

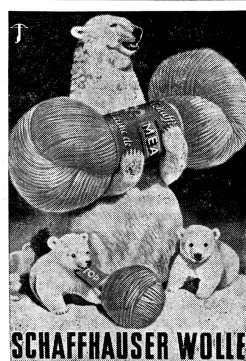


Jede Hausfrau weiss: wenn Fett und Oel - dann SAIS!



MÖRCELLI

Vergoldungsbetriebe
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07



Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telefon 23 47 70

Telefon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7



PARFUMS
PUDERDOSEN

Alles
für die Schönheitspflege

Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH Bahnhofstr. 40



Guets
Brot

Feini
Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt



Verlangen Sie Helvetia-Senf
wenn Sie guten Senf wollen

vollwürzig
und doch mild

Mit Silva-Bilderscheck

Wettach St. Gallen
bietet Ihnen
Solothurns grösste Auswahl
in Porzellan, Kristall, Keramik
für Alltag und Feste und für
willkommene Geschenke.

Inserieren bringt Gewinn



25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 60 66



Unsere
Frauen

trinken ihren
Kaffee bei Hilti
im Vegetarischen
Restaurant
Zürich 1
Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-
senner. Diet- und Rohkostspeisen sorg-
fältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behag-
liche Räume im Parterre und 1. Stock.

Obst, Gemüse, Süßfrüchte
en gros

Moderne Kühl- und Gefrierlagerhaus

Karl Haegeli - Zürich 4

Militärstrasse 114

Tel. 25 72 72 und 27 67 44